

Franziskaner zwischen Agonie und Aufbruch

Schicksale des Ordens im 19. und 20. Jahrhundert

Joachim Schmiedl

In seinem *Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens* kommt Heribert Holzapfel (1868–1936) 1909 zu einem vernichtenden Urteil über die selbstständigen, auf Differenz bedachten männlichen Franziskanerkongregationen: Er denunziert eine Askese jenseits der Ordensregel, eine Unterscheidungssucht in der Ordenstracht und »eine unsägliche Veräußerlichung des franziskanischen Ideales bei vielen Brüdern aller Ordenszweige« (Holzapfel 1909, S. 302). Holzapfel schreibt aus der Perspektive eines Ordensmitglieds, für das die kurz zuvor erreichte Vereinigung der franziskanischen Zweige den Referenzpunkt seines Buches darstellt. Vor diesem Hintergrund konnte er auch die Aufhebung der Klöster in Frankreich und Belgien im letzten Jahrzehnt des 18. und in Deutschland in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts als Chance eines Neubeginns und als Befreiung aus der italienisch-spanischen Vorherrschaft im Orden empfinden.

Säkularisation und Neubeginn

Vor dem Neuaufbruch stand freilich die fast völlige Agonie im Zeitalter der Säkularisation: In der Sächsischen Franziskanerprovinz konnten von 23 Klöstern noch sechs Niederlassungen weiterbestehen. In Bayern überlebten 27 Klöster die erste Phase der Säkularisation; nur neun von ihnen wurden auch später nicht aufgehoben. Ohne die Möglichkeit zur Aufnahme neuer Novizen dienten die 1817 noch bestehenden sechs »Zentralklöster« der Verwahrung älterwerdender Brüder. Der Orden sollte unter staatlicher Aufsicht zum Aussterben verurteilt werden. Vor allem die jungen Franziskanerpriester gingen in die Pfarrseelsorge, andere zurück in die »Welt«, wo sie von meist geringen Pensionen leben mussten. Die Franziskanerklöster wurden in allen Gebieten als letzte aufgehoben, weil sie wenige regelmäßige Einkünfte in Geld und Naturalien hatten und deshalb die zu zahlenden Pensionen die Erträge überstiegen hätten. Von allen Orden überlebten die Franziskanerklöster daher am längsten; ihre Säkularisation zog sich von den ersten Aufhebungen nach 1792 im linksrheinischen Revolutions-Frankreich bis in die 1820er Jahre hin.

Neuaufnahmen von Mitgliedern waren aber erst infolge einer veränderten politischen Großwetterlage möglich. In Bayern kam es während der Regierungszeit König Ludwigs I. (1825–1848) zur Aufwertung der Zentralklöster und

zur Wiederbesiedlung aufgehobener Konvente. In Preußen wurde ab 1843 wieder die Zulassung von Novizen erlaubt. In rascher Folge entstanden ab 1849 zehn neue Klöster.

Kulturkampf

Durch den Kulturkampf wurden die Gründungen unterbrochen. Das Klostergesetz von 1875 verfügte die Aufhebung aller klösterlichen Niederlassungen in Preußen innerhalb von sechs Monaten und das Verbot von Neugründungen. Allein aus der Provinz Saxonien mussten daraufhin etwa 400 Franziskaner Preußen verlassen. Bis Mitte der 1880er Jahre konnten die Franziskaner nur unter eingeschränkten Bedingungen wirken. In Preußen durften sie sich nur in Weltpriesterkleidung bewegen, die Armutsregelungen wurden für Pastoralreisen gelockert. Vor dem Inkrafttreten des Ordensgesetzes waren die Patres in Nevegis und auf dem Apollinarisberg bei Remagen formal aus dem Orden ausgetreten und konnten als Weltpriester weiterwirken. Von exilierten Franziskanern wurden in dieser Zeit allein im belgisch-niederländischen Grenzgebiet acht Konvente neu gegründet. Viele wählten auch den Weg nach Übersee, beispielsweise in die USA zur Seelsorge für deutsche Immigranten. Die Aufnahme neuer Mitglieder ging jedoch auch während des Kulturkampfes weiter, auch wenn die Ausbildungs- und Studieneinrichtungen ins benachbarte Ausland verlegt werden mussten. Nach den Friedensgesetzen konnten für die aufgelösten Klöster Anträge auf Wiedereröffnung gestellt werden; unter dem Titel der Aushilfe in der Seelsorge und zur Immunisierung der Arbeiter gegen die Sozialdemokratie wurden die staatlichen Genehmigungen erteilt. Bis zum Ersten Weltkrieg konnte auf diese Weise die Sächsische Franziskanerprovinz 20 weitere Klöster gründen, davon drei im Ausland. Doch noch bis 1918 stand die Tätigkeit der Franziskaner in Deutschland unter den Ausläufern der Kulturkampfgesetze. So wurde von den Mitgliedern die deutsche Staatsangehörigkeit verlangt und der Personalbestand beschränkt. Dennoch entstanden in den letzten Jahrzehnten des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter maßgeblicher Mitwirkung ordenseigener Künstler beachtliche Klostergebäude und -kirchen, die gemäß dem franziskanischen Armutsmodell von einem Syndikus verwaltet wurden.



1 Bestehende Klöster, Konvente und Niederlassungen im Jahr 2011

allerdings noch mehrere Jahre. Das neue Selbstbewusstsein der Franziskaner stieß freilich bei den franziskanischen Gemeinschaften der Konventualen und Kapuziner auf Widerspruch. Seit dem Motuproprio *Septimo iam* Papst Pius' X. (1903–1914) von 1909 galten Minoriten, Konventualen und Franziskaner als gleichberechtigte Rechtsnachfolger des vom hl. Franziskus gegründeten Ordens.

Der Orden in der Zwischenkriegszeit

Der Erste Weltkrieg bildete einen Einschnitt in der Geschichte der deutschen Franziskaner. Besonders unter den Klerikern, Brüdern und Schülern der Kollegien waren personelle Verluste zu verzeichnen. Den Rückkehrern fiel die Wiedereingewöhnung in das Klosterleben oft nicht leicht. Eine kritische Haltung zum Krieg im Sinne einer franziskanischen Friedensethik war jedoch im Orden, dessen Patres auch zu Rednern bei Gedenkfeiern für Kriegsgefallene ge-

2 Das Rosenwunder des hl. Franziskus, 1829, Fresko an der Fassade der Portiunkula-Kapelle in Assisi von Friedrich Overbeck (1789–1869), einem führenden Mitglied der Nazarener-Künstlergruppe; Santa Maria degli Angeli, Assisi

Vereinigung der franziskanischen Ordenszweige

Erst ab dieser Zeit kann vom Franziskanerorden im Singular gesprochen werden. Seit der Teilung der Franziskaner in Observanten und Konventualen durch Papst Leo X. (1513–1521) im Jahr 1517 und der Gründung der Kapuziner hatten sich die Observanten in mehrere Reformzweige aufgespalten. Zwar erkannten alle einen gemeinsamen Generalminister an, unterschieden sich aber in ihren Satzungen und ihrer Lebenspraxis. Die Alkantariner (oder Discalceaten) konzentrierten sich im iberischen Einflussbereich, die Reformaten vor allem in Italien, Österreich und Bayern, die Rekollekten in Nordamerika und im nordwestlichen Mitteleuropa. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere unter dem langen Generalat (1869–1889) von Bernardino dal Vago (1822–1895) und vor dem Hintergrund der Kulturkämpfe sowie der Zentralisierung der Kirche nach dem Ende des Kirchenstaats, verstärkten sich die Bemühungen zu einer Fusion der Ordenszweige. Dem Bonaventurakolleg in Quaracchi bei Florenz wurde die Edition der Franziskuschriften als Aufgabe übertragen, in Rom wurde 1890 das Antonianum als internationales Ausbildungsinstitut errichtet. Auf dem Generalkapitel von 1889 wurden neue Satzungen erarbeitet. Das folgende Kapitel von 1895 beschäftigte sich mit der Umsetzung in neuen Generalkonstitutionen. Mit der Apostolischen Konstitution *Felicitate quadam* vom 4. Oktober 1897 vollzog Papst Leo XIII. (1878–1903) die Vereinigung der bisher getrennten Ordenszweige unter dem Namen *Ordo Fratrum Minorum*. Die Durchsetzung der einheitlichen Konstitutionen, des gemeinsamen Habits und der Akzeptanz einer einheitlichen Ordensleitung brauchte

3 Franziskus empfängt die Wundmale, 1852–1854 in Anlehnung an italienische Vorbilder entstandenes Gemälde des 1844 in Rom dem Franziskanerorden beigetretenen Malers Fra Pietro da Copenaghen (1803–1886); Franziskanerkloster Paderborn

hörten, umstritten. Insgesamt war die Zwischenkriegszeit eine Periode der Stabilisierung und Ausweitung der Arbeitsgebiete. Die Franziskaner engagierten sich in der aufbrechenden Exerzitienbewegung und in Volksmissionen. Franziskaner waren an Wallfahrtsorten wie dem Marienwallfahrtsort Werl, dem Hülfsberg im Eichsfeld oder dem Kreuzberg in der Rhön tätig. Über die Studienhäuser fanden Jugend- und Liturgische Bewegung Einzug in den Orden, wenngleich Bemühungen zu einer provinzübergreifenden philosophisch-theologischen Ausbildung der jungen Mitbrüder scheiterten. Traditionell betreuten Franziskaner des Ersten Ordens auch die franziskanischen Gemeinschaften des regulierten und weltlichen Dritten Ordens. Seit 1929 gab es im Deutschen Reich fünf Franziskanerprovinzen: Die Sächsische für Nordwest- und Mitteldeutschland, die Thüringische für Nord- und Südwestdeutschland, die Bayerische für Bayern, die Schlesische für Ostdeutschland von Schlesien bis Ostpreußen sowie seit 1929 die neugegründete Kölnische Provinz für das Rheinland. Der Personalstand der Provinzen erreichte seinen Höhepunkt kurz vor dem Zweiten Weltkrieg.

4 Die Stigmatisation des hl. Franziskus, Ölstudie Eduard von Gebhardts (1838–1925) nach der prominenten Umsetzung des Themas von Peter Paul Rubens für die Kölner Kapuzinerkirche; Van Ham Kunstauktionen Köln

Die Franziskaner im Dritten Reich

Die Jahre des Nationalsozialismus bedeuteten jedoch einen großen Einschnitt auch für die Franziskaner. Der Orden, dessen pastoraler Einsatz weitgehend im Dienst der Stabilisierung des katholischen Milieus stand, hatte teilweise unter Alltagspöbeleien zu leiden. Ideologische Auseinandersetzungen wurden nach Möglichkeit vermieden. Brisante Themen wie Alfred Rosenbergs (1893–1946) *Mythus des XX. Jahrhunderts*, die Erb- und Rassenforschung sowie eine »germanische Religiosität«, wurden in den Klerikaten besprochen. Mehrere Franziskaner waren von den nationalsozialistisch motivierten Devisenprozessen betroffen und wurden zu Geld- und Freiheitsstrafen verurteilt. Die Sittlichkeitsprozesse führten zu einer Reflexion über die Rolle der Laienbrüder im Orden. Das Terminieren, die regelmäßige Sammlung von Geld und Naturalien für die Klöster, wurde durch Beschränkungen und Gestapo-Vorladungen gestört; es war ab 1934 verboten, die Durchsetzung dieses Verbots konnte aber bis 1936 hinausgezögert werden. Auch die Wallfahrten wurden schikaniert und eingeschränkt. Insgesamt blieb es bis zum Kriegsbeginn bei gelegentlichen Auseinandersetzungen mit dem Regime. Eine systematische Verfolgung hat es nicht gegeben. Die Studiensituation der Fratres verschlechterte sich allerdings zusehends. Noviziat und Studium wurden durch Reichsarbeits- und Militärdienst unterbrochen, bevor die Studienhäuser ganz aufgehoben und Neueintritte (seit 1940) zum großen Teil untersagt wurden.

Die Einschränkungen des Klosterlebens und der Seelsorge setzten sich im Zweiten Weltkrieg fort. Mehrere Klöster wurden von der Wehrmacht für Lazarettzwecke beschlagnahmt. Von den Bombardierungen der letzten Kriegsjahre waren auch die Klöster in den großen Städten betroffen. Franziskaner waren in allen Bereichen der Wehrmacht zu finden. Der erste Feldgeistliche, der an der Westfront fiel, war der Franziskaner Autbert Stroick (1897–1939). Neben der Militärseelsorge waren die meisten Franziskaner im Sanitäts- und Waffendienst eingesetzt. Aus der Saxonia war zeitweise knapp die Hälfte der Mitglieder in Diensten des Militärs (Höchststand Ende 1943: 229 Mitbrüder). Der Kontakt wurde über Rundbriefe aufrechterhalten, wenngleich eine zunehmende Distanz zum Orden in der Verteilung des Fronturlaubs zwischen Kloster und Familie sichtbar wurde. Vom Klostersturm des ersten Halbjahrs 1941 waren auch Franziskanerklöster betroffen, so z. B. in der Saxonia das Kolleg St. Ludwig im niederländischen Vlodrop sowie die Klöster Ohrbeck und Bochum. Die bereits von der Wehrmacht requirierten Klöster blieben von der offiziellen Aufhebung verschont. Aus einer Reihe von geheim-

nicht zu spüren. Als langwieriger denn geplant stellte sich deren Integration in die Hausgemeinschaften der Klöster heraus.

Pastoraler Aufbruch

In der Nachkriegszeit standen die Franziskaner an vorderster Stelle bei der Suche nach tragfähigen und zukunftsträchtigen Seelsorgekonzepten. Neben der Pfarr- und Beichtseelsorge waren es die Arbeiter und die Studenten, denen sich Franziskaner widmeten. Die Popularisierung der Wallfahrtsorte gehörte ebenso zu den Aufgabengebieten franziskanischer Pastoral wie die Vertiefung religiösen Lebens durch das Abhalten von Exerzitien und die Mitwirkung bei Volksmissionen. Die Saxonia richtete zur Reflexion der pastoralen Tätigkeit bereits 1952 ein Seelsorge-Sekretariat ein. Die Patres trafen sich regelmäßig zu Austausch und Reflexion je nach ihren kategorialen Seelsorgaufgaben. Presse- und Bildungsarbeit fügten sich ein in die Ziele der Verchristlichung der deutschen Gesellschaft.

Speziell für die Sächsische Franziskanerprovinz waren die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt durch regelmäßige Änderungen der Provinzgrenzen. Durch die Oder-Neiße-Grenze war die Schlesische Provinz in einen polnischen und einen ostdeutschen Teil getrennt worden. Nach einer Übergangsphase wurden die Franziskanerklöster in der DDR der Saxonia zugeordnet und dann als Föderation teilweise selbstständig, um nach der Wiedervereinigung wieder der westdeutschen Provinz zugeschlagen zu werden. Durch die Lage einzelner Klöster (Berlin-West und Berlin-Ost, Hülfsberg im Eichsfeld unmittelbar an der innerdeutschen Grenze) war die deutsche Frage auch ein innerfranziskanisches Thema. Der Kontakt zwischen West und Ost war zwar schwierig, riss aber in den 40 Jahren der deutschen Teilung niemals ab.

Das Zweite Vatikanische Konzil und seine Folgen

In den 1950er Jahren zeichnete sich das erste Mal ein deutlicher Nachwuchsmangel ab. Er zeigte sich zuerst bei den abnehmenden Eintrittten für die Laienbrüder und den geringer werdenden Anmeldezahlen für die Kollegien. Neue Wege der Berufswerbung wurden gesucht, unter anderem über Schülerheime und Abendgymnasien. Doch gegen Ende der 1950er Jahre zeigte sich, dass auch dieser Methodenwechsel nicht den gewünschten Erfolg brachte.

Am Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils waren die Franziskaner in Deutschland mit gefestigten Strukturen und Institutionen, mit klaren pastoralen Aufgabebereichen und einer konsolidierten Mitgliederzahl nach außen hin ein zentraler Teil der deutschen Ordens- und Kirchenland-

5 Franziskus und der Fuchs, 1916 entstandene Ölmalerei des Schweizer Expressionisten Heinrich Danioth (1896–1953)

polizeilichen Vorladungen und Verhaftungen ragt der Ostkirchenspezialist Kilian Kirchoff (1892–1944) hervor, der 1944 vom Volksgerichtshof unter Roland Freisler (1893–1945) wegen privat geäußelter Kritik am Regime zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Ein jüdischer Konvertit, Franziskanerbruder Wolfgang Rosenbaum (1915–1942), wurde 1942 in den Niederlanden verhaftet und in Auschwitz ermordet.

Die Franziskaner verloren durch den Zweiten Weltkrieg viele Mitglieder. So sank die Zahl der Brüder in der Saxonia zwischen 1937 und 1947 von 705 auf 520. Darunter fielen 46 Todesfälle im Militäreinsatz, acht durch die Gestapo und Bombardierungen. Neben 21 noch vermissten Brüdern waren aber auch 74 ausgetreten, bis auf drei gehörten alle den Klerikern und Laienbrüdern an. Kriegsfolgen äußerten sich also bei einer nicht unerheblichen Zahl von Brüdern im Zweifel an der eigenen Ordensberufung. Sie zeigten sich gerade bei Heimkehrern aus Militärdienst und Kriegsgefängenschaft in unterschiedlichen Beurteilungen der nationalsozialistischen Zeit und der anfänglich noch mehrheitsfähigen Bewertung des Krieges als Gottesgericht und Heimsuchung, auch aufgrund einer Schuld der deutschen Bevölkerung. Kriegsbegeisterung war bei den aus Krieg oder Gefängenschaft zurückgekehrten Brüdern

6 Hl. Franziskus, Holzschnitt von Karl Schmidt-Rottluff (1884–1976) von 1919 aus dessen unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges entstandener Serie religiöser Druckgrafiken

schaft. Doch beim näheren Hinsehen konnte man feststellen, dass die Mehrzahl der Patres zwischen 45 und 65 Jahren alt war und unter den jüngeren die Kräfte für die übernommenen Seelsorgeaufgaben fehlten. Die Impulse des Konzils richteten sich aber zunächst auf die innere Neuordnung der Gemeinschaft. Es ging um eine neue Orientierung am Vorbild des hl. Franziskus. Seine Lebensform sollte in die gegenwärtige Zeit adaptiert werden. Wege dazu waren das brüderliche Miteinander, die Stärkung der Kommunikation und die Förderung des Familiengeistes. Das konziliare Programm des *aggiornamento* wurde in Deutschland von der Vereinigung Deutscher Ordensobern, die in den Konzilsjahren unter Leitung des Franziskaner-Provinzials Dietmar Westemeyer (1908–1997) stand, vorangetrieben. Die Fortbildung der Ordensleute, besonders der Ordensfrauen, ge-

hörte zu den Themen, die im von den deutschen Orden gemeinsam getragenen Institut für Missionarische Seelsorge angesiedelt wurden. Innerfranziskanisch forderte der Pastorkongress im niederländischen Noordwijkerhout 1965 neue Strukturen, eine stärkere Betonung des Charismas gegenüber der Institution und eine Entklerikalisierung des Ordens.

In den Provinz- und Generalkapiteln der Nachkonzilszeit wurde dann, wie es das Konzilsdekret über die Orden gefordert hatte, das gesamte franziskanische Leben auf den Prüfstein gestellt. Ein durchgängiges Thema dieser Jahre war die Besinnung auf das genuin Franziskanische, wozu unter anderem Werkwochen der Franziskanischen Arbeitsgemeinschaft – also nicht nur des Franziskanerordens, sondern auch vieler anderer franziskanisch geprägter Gemeinschaften

von Frauen und Männern – unter der Federführung von Lothar Hardick (1913–1999) und Kajetan Eber (1913–1978) dienten. Franziskanische Spiritualität ins Heute zu übersetzen war die eine Aufgabe, Quellenmaterial zur Verfügung zu stellen, um die Botschaft des Franziskus zu verstehen, eine andere. Dabei entdeckten die Franziskaner einen Ordensgründer, der einen einfachen Lebensstil forderte, der sich als Sozialrevolutionär und erster »Grüner« vermarkten ließ und der besonders in der Zeit des Kalten Krieges als Vorbild für radikales Friedenshandeln dienen konnte. Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung fanden ihre Interpretationsfolie im Heiligen aus Assisi. Die Reformen des konkreten Lebensstils in Richtung einer größeren Einfachheit sowie das auch kirchenrechtlich nicht einfache Ringen um die Demokratisierung des Ordens und um die Verbesserung der Position der Brüder gegenüber den Oberen hatten es schwer, sich gegen die zeitgleichen Öffnungen zur »Welt« zu behaupten. Diese kamen etwa in der Einführung des Fernsehens in den Konventen und in der praktischen Handhabung von Freizeit und freier Verfügung über Taschengeld zum Ausdruck. Nicht nur auf der Ebene der neu zu verhandelnden und einer grundlegenden Revision zu unterwerfenden General- und Provinzkonstitutionen, sondern auch im Bereich der Seelsorge waren die Jahre nach dem Konzil geprägt von Experimenten. Diese führten die Franziskaner von der traditionellen Seelsorge von den Klöstern aus in eine Pastoral in unmittelbarem Kontakt mit der weltlichen Umgebung, etwa in Form von kleinen Wohngemeinschaften in sozialen Brennpunkten. Die in diesen Jahren von Generalminister Konstantin Koser geforderte Beweglichkeit als Kennzeichen des franziskanischen Charismas zeigte sich in vielen Experimenten, die mit großem Elan begonnen, nach wenigen Jahren aber wieder eingestellt wurden.

Ordensbild und Ordensbildung im Umbruch

In der Öffentlichkeit wurden die Franziskaner freilich nicht so wahrgenommen, wie sie sich selbst gerne gesehen hätten. Ihr Image, so das Ergebnis einer soziographischen Untersuchung aus dem Frühjahr 1970, war das eines wohlhabenden Ordens mit fromm-gläubigen und wortgewandten Mitgliedern. Der Umbruch war aber auch bei den Franziskanern nicht zu übersehen. Er zeigte sich in der zunehmenden Zahl von Austritten, in den Auseinandersetzungen um einen provinzübergreifenden Studienort und um die Struktur der Ausbildung, aber auch in Gruppenbildungen und Opposition gegen die Oberen. Wichtig waren in den 1970er Jahren informelle Treffen unter dem Stichwort »Brüderlichkeit« mit Franziskanern aus verschiedenen Provinzen sowie

7 Die Stigmatisation des Franziskus, Lithographie des rheinischen Expressionisten und Vertreters der Neuen Sachlichkeit, Carlo Mense (1886–1965), 1922; Bauhaus-Archiv, Berlin

erste Kontakte im Rahmen der Interfranziskanischen Arbeitsgemeinschaft.

Eine wichtige Rolle dabei spielte die Ausbildung der jungen Brüder. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde dem Noviziat ein mehrmonatiges Postulat vorgeschaltet. Das Noviziat erhielt zusätzlich zur spirituellen Ausbildung einen neuen Akzent durch Praktika in Fabriken und Krankenhäusern. Damit wurde der wachsenden Berufsunsicherheit der eintretenden Kandidaten Rechnung getragen. Seit 1997 führen die deutschen Franziskaner ein gemeinsames Noviziat durch.

Auch hatte bis in die 1960er Jahre jede der deutschsprachigen Franziskanerprovinzen ein eigenes Provinzstudium. Das Ringen um einen gemeinsamen Studienort fiel zusammen mit Veränderungen in der Landschaft der Ordenshochschulen überhaupt. 1967 entschieden sich die Provinziale für eine Doppellösung, nämlich die beiden

Studienhäuser München und Münster. In Münster befand sich die Philosophisch-Theologische Hochschule seit 1971 in der gemeinsamen Trägerschaft der kölnischen, schlesischen und sächsischen Franziskanerprovinz sowie der rheinisch-westfälischen Kapuzinerprovinz. Ihre Existenzfrage hing immer eng an der Studierendensituation, die von mancherlei Krisen geprägt war. 1998 stiegen die Franziskaner aus der Münsteraner Hochschule aus.

Das Ringen um die Zukunft der Franziskaner in Deutschland

Der nachkonziliare Aufbruch der Franziskaner erreichte seinen Höhepunkt 750 Jahre nach dem Tod und 800 Jahre nach der Geburt des Franziskus in den Gedenkjahren 1976 und 1982. Die öffentliche Präsenz des Franziskanischen durch die Person des *poverello* entsprach aber mitnichten der inneren Stärke des Ordens. Der Mitgliederschwund verlangte von den Franziskanern eine Konzentration der Kräfte: Im Laufe der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts wurden sämtliche Niederlassungen auf den Prüfstand gestellt; Schließungen und Neueröffnungen von Konventen waren auf der Tagesordnung jedes Kapitels. Das erforderte eine große Flexibilität von den einzelnen Brüdern, wenn etwa in der Saxonia zwischen 1983 und 1989 ein Drittel aller Mitglieder an einen anderen Ort oder in eine neue Aufgabe versetzt wurden. Die Strukturen mussten in immer kürzeren Zeitabständen den personellen Möglichkeiten angepasst werden.

Nach der Jahrtausendwende wurde die Notwendigkeit grundlegender Veränderungen immer deutlicher sichtbar. Zwar hatte sich die Zahl der Niederlassungen im Vergleich zur Vorkonzilszeit nicht dramatisch verändert, aber es standen nur noch ein Drittel der Brüder für diese Klöster und die damit verbundenen Aufgaben zur Verfügung. Eine der wichtigsten Veränderungen der Nachkonzilszeit war der Trend zu kleineren Klöstern und überschaubaren Lebensgemeinschaften. Damit verbunden war ein tiefgreifender Prozess der Individualisierung des Ordenslebens. Gegenüber der absoluten Verfügbarkeit gewann die Entwicklung der Persönlichkeit und die Entfaltung der eigenen Fähigkeiten an Bedeutung.

Dennoch blieb ein wesentlicher Aspekt franziskanischer Spiritualität erhalten, nämlich die Unsicherheit. Sie ist weniger im finanziellen Bereich spürbar als vielmehr in der Ungesicherheit der Strukturen, Aufgaben und ihre Standorte verändern sich rascher als früher. 2002 beschlossen die vier deutschen Franziskanerprovinzen, ihre interprovinzielle Zusammenarbeit zu verbessern. Damals waren von 450 Mitgliedern mit ewiger Profess nur ein Drittel unter

60 Jahre alt. Es stellte sich die Grundsatzfrage nach der Zukunft franziskanischer Präsenz in Deutschland. Eine Befragung der Brüder im Vorfeld der Provinzkapitel 2007 ergab eine überwältigende Mehrheit für eine Fusion. Auf den Kapiteln 2007 wurde ein gleichlautender Antrag angenommen, der sich »für eine Vereinigung der vier deutschen Franziskanerprovinzen unter einer Leitungsstruktur und unter Berücksichtigung der Regionen im Jahr 2010« aussprach. Im Kloster St. Anna in München wurde das gemeinsame Provinzialat eingerichtet. Am 1. Juli 2010 vereinigten sich die Sächsische, die Thüringische, die Rheinische und die Bayerische Provinz zur Deutschen Franziskanerprovinz von der heiligen Elisabeth. Fast 800 Jahre nach der Ankunft der ersten Franziskaner nördlich der Alpen wurde damit ein neuer Anfang gesetzt.

Literatur

Bayerische Franziskanerprovinz (Hg.) 2010 | Berg (Hg.) 1999 | Bieger 2009 | Fleckenstein 1992 | Gehle 2009 | Holzapfel 1909 | Plath 2010 | Schmiedl (Hg.) 2010 | von der Bey/Freyer (Hg.) 1996